

Vielzahl von Lesarten. Auf Wunsch der Tagungsteilnehmer wurde eine zusätzliche Seminarveranstaltung eingerichtet, die der praktischen Anwendung der Ausführungen auf das Gedicht von Keats diente.

In dem 'workshop' 'From Theory to Methodology' versuchte H.L.B. Moody zunächst eine Taxonomie von Literaturkursen aufzustellen, die hier stichwortartig wiedergegeben wird.

1. Specialist
 - Nationalist (historical)
 - Comparative (other literatures, other arts etc.)
 - Genre-based (drama etc.)
 - Function-based (epic, satire etc.)
2. Combined
 - with other disciplines
 - with language(s)
 - with creative arts
3. Service
 - for language learning
 - General (children, adults)
 - Specific (ESP)

Der Literaturlehrer müsse zunächst genau die Art des Kurses bestimmen, um dann Folgerungen für die Methodologie ziehen zu können. Moody wies aber darauf hin, daß Literatur nicht an eine Vorgehensweise gebunden werden könne, die Auseinandersetzung mit ihr vielmehr den kulturellen Traditionen des Landes, in dem englische Literatur gelehrt werde, angepaßt werden müsse.

M. Short, University of Lancaster, ging in seinem Vortrag 'Discourse Analysis and the Analysis of Drama' zunächst auf die historische Entwicklung der Diskursanalyse ein und zeigte dann am Beispiel von H. Pinters 'Trouble in the Works', wie die vier Griceschen Gesprächsmaximen (quality, quantity, relation, manner) auf diesen Text angewandt werden können.

Den Abschluß des Kurses bildeten Ausführungen zum Themenkreis Literaturdidaktik und die neuen Medien. G. Skirrow, University of Strathclyde, stellte anhand der Verfilmung von L. G. Gibbons Kurzgeschichte 'Clay' einige Möglichkeiten semiotischer Filmanalyse vor.

Anschließend berichtet Prof. G. Martin, Open University, über seine langjährigen Erfahrungen bei der Entwicklung von Literaturkursprogrammen für die Fernuniversität. Die Vermittlung von Literatur durch das Medium Fernsehen, die Umsetzung in visuelle Elemente, bietet eine Reihe von interessanten Möglichkeiten, wie etwa die anschauliche Darstellung biografischer und sozio-kultureller Informationen, Dichterlesungen etc.

Die Tagung bot insgesamt einen guten Einblick in die neuere Theorienbildung innerhalb der britischen Literaturdidaktik. Die von vielen Vortragenden geforderte Synthese von 'traditional humanist and linguistic approach' scheint aber noch in weiter Ferne zu liegen. Zu groß ist wohl noch das gegenseitige Mißtrauen.

Ein Anschlußkurs ist für 1987 geplant.

Volker Hansen

Tagung Frauen - Weiblichkeit - Schrift

vom 8. - 11.6.1984 in Bielefeld

An die 350 Literaturwissenschaftlerinnen aus Deutschland, aus den angrenzenden europäischen Ländern und aus den USA kamen Pfingsten zur zweiten von den Hamburger Initiatorinnen und dem IFF (Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung in Bielefeld) organisierten Tagung. Es gab sechs öffentliche Vorlesungen, 44 Referate, die bereits als Papiere vorlagen und an die Teilnehmerinnen verschickt worden waren, Autorinnenlesungen, Vorstellungen von institutionalisierter Frauenforschung und Erfahrungsberichte mit Prüfungen, Lehrplänen und Stellendefinitionen im universitären Alltag. Studentinnen waren nicht nur als Teilnehmerinnen, sondern auch als Referentinnen beteiligt, was natürlich mit sich bringt, daß nicht alle Beiträge mit demselben Maßstab von Professionalität gemessen werden können. Und das ist gut so, denn eine solche Demokratisierung ist gerade bei uns besonders wichtig, wo es im Gegensatz zu vielen anderen Ländern immer noch die Einrichtung der ausschließlich professoralen Fachtagungen gibt und wo unter dem vordergründigen Aspekt der Spitzenförderung vieles vorschnell abgekappt wird, was erst die Chance erhalten müßte, sich in der Breite entfalten zu können. Die Tagung zeigte deutlich, daß trotz oft schwieriger Bedingungen gegenwärtig an einer Fülle von feministischen Themen in der Literaturwissenschaft gearbeitet wird und daß solche Gelegenheiten zum öffentlichen Austausch dringend nötig sind und zudem Spaß machen.

Die Tagung war von einer kooperativen und gelösten Atmosphäre geprägt, nicht zuletzt auch ein Ergebnis der intensiven Zusammenarbeit der Bielefelder Frauen, die für eine perfekte Organisation, für Verpflegung und Unterkunft sorgten. Die Architektur des Bielefelder Oberstufenkollegs bildete einen idealen Rahmen, denn die Sektionen konnten auf den verschiedenen un abgeschlossenen Ebenen stattfinden, und es gab genügend Raum zum Erholen und für Einzelgespräche.

In sechs ganztägigen Sektionen, von denen jeweils drei parallel tagten, wurden die Vorlesungen des Vortags und die bereits vorher verschickten Referate diskutiert. Es ist schwer möglich, einer so großen Vielfalt von Themen und Diskussionspunkten, wie sie das Programm bot, in einem kurzen Bericht gerecht zu werden. Ich beschränke mich darauf, die jeweiligen Schwerpunkte, die in den Sektionen durch die Diskussion gesetzt wurden, zu skizzieren.

In *Sektion I* wurden strukturalistische, dekonstruktivistische sowie kultursemiotische Ansätze vorgestellt und anhand von Texten so unterschiedlicher Autoren und Autorinnen wie Sylvia Plath, de Sade, Virginia Woolf und Pola Veseken durchgespielt. Es war ein breites Interesse an theoretischer Reflexion spürbar, ganz im Gegensatz zum immer noch hartnäckig aufrechterhaltenen Klischee feministischer Theoriefeindlichkeit. Im Bereich der poststrukturalistischen Theorie zeichneten sich unterschiedliche Spezialisierungen ab, etwa ein besonderes Interesse an psychoanalytischen Erklä-

rungsmodellen zur Subjektgenese im literarischen Diskurs oder eine Betonung der Ansätze zur Textkonstitution als dialogisch und intertextuell verankert. Die Dimension *Geschlecht* ist ein wesentlicher Aspekt dieser Theorien, die damit wichtige Anregungen für die nötigen Revisionsprozesse aus feministischer Sicht bieten. Wie die angeführten Beispiele zeigten, läßt sich mit ihnen untersuchen, auf welche Weise Weiblichkeit als ideologisches Konstrukt nicht nur in die thematische Struktur von Texten eingeht. Ich selbst empfand es als sehr positiv, daß es möglich war, auch Stellen zu markieren, wo weiter gearbeitet werden muß anstatt vor schnell Ergebnisse anzubieten, etwa im Bereich *écriture féminine* und der sich daran anschließenden Biologismus-Debatte, der Wissenschaftssprache, der Kristevaschen Unterscheidung zwischen symbolischen und semiotischen Anteilen im Diskurs. Die Auseinandersetzung mit Kristeva, Lacan, Derrida, Barthes und den französischen Feministinnen ist sehr viel differenzierter geworden und läßt erkennen, daß es zwischen pauschaler Ablehnung und unkritischer Übernahme viele Möglichkeiten der konstruktiven Aneignung gibt. Sicher ist, daß in den genannten Ansätzen ein großes Potential an Anregungen für eine feministisch orientierte Literaturwissenschaft steckt, gerade auch wegen der dort geübten Wissenschaftskritik.

Zur *Sektion II* lagen viele Papiere zum Roman deutscher, französischer, englischer und amerikanischer Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts vor. Einige davon beschäftigten sich vorwiegend mit thematischen Fragestellungen zur Fortschrittlichkeit der Autorinnen, zu Anpassung und Aufbruch in der Geschichte der Figuren. Biographische Bezüge zum Leben der Autorin wurden häufig hergestellt. Obwohl jeweils viel Einzelwissen aufgearbeitet wurde, führt m. E. die Frage nach dem mehr oder weniger versteckten (prä-)feministischen Bewußtsein nicht sehr weit. Einige tentative Versuche führten dann auch darüber hinaus, etwa mit der Unterscheidung zwischen Vernunftform und Traumform, die Elisabeth Lenk eingeführt hat, oder mit Überlegungen zur »weiblichen Schreibweise«. Eines der Hauptthemen in der Diskussion war die Frage, was subversives Schreiben ist, wie es sich in den einzelnen Texten und Gattungsformen äußern kann. Allerdings war es aufgrund der großen Bandbreite der Texte mit ihren historischen und kulturellen Unterschieden schwierig, diese Probleme präziser anzugehen. So erfüllte diese Sektion eher die - auch wichtige - Funktion einer Art Börse zum Austausch über Arbeiten, die zur Zeit zum Roman des 19. Jahrhunderts laufen.

Sektion III hatte mit »Wie Frauen über Frauen schreiben« ein griffigeres Rahmenthema, das es erlaubte, paradigmatische Fragestellungen in den Vordergrund zu stellen, und dies obwohl die Frauen, über die geschrieben wurde, aus mehreren Jahrhunderten stammten. Es galt, Wege zwischen abschätziger Behandlung und defensiver Idealisierung, zwischen Trivialisierung und schwärmerisch-identifikatorischer Aufwertung historischer Frauengestalten zu finden, um nicht die Fehler vorangegangener Sozialgeschichtsschreibung durch die bloße Umkehrung von deren Vorzeichen zu wiederholen. Eine der Forderungen war die nach größerer Sensibilität im Umgang mit dem eigenen

Erkenntnisinteresse, was eine differenzierte Standortbestimmung und ein sorgfältiges und kritisches Umgehen mit den Quellen verlangt. Besonders weiterführend sind m. E. die aufgeworfenen Fragen zur Erzählbarkeit von Frauenleben: Wie verhält sich der Gegenstand zur Teleologie narrativer Schemata, die traditionell in Biographien verwendet wurden? Inwiefern müssen verfügbare Gattungsmuster verändert werden, um dem »Stoff« gerecht zu werden? Welche historischen Stilisierungen sind bereits in die Quelle eingegangen und welche kommen durch das Unternehmen einer feministischen Biographie hinzu? Diese und eine Reihe weiterer Fragen wurden teils angeschnitten, teils ausführlicher diskutiert. Welche konkreten Probleme bei der Behandlung spezifischer Frauenfiguren auftreten, wurde am Beispiel von Louise Aston, Luise Büchner, Caritas Pirckheimer, Marianne Weber, Gertrud Bäumer, Ricarda Huch und der Analyse von Sekundärtexten dargestellt.

Beim Thema »Androgynität«, das *Sektion IV* behandelte, wurde durchgehend zwischen der historischen Dimension und der Frage, welche analytischen und utopischen Möglichkeiten in diesem Konzept stecken könnten, unterschieden. Historische Entwürfe von Androgynität wurden anhand vieler Beispiele aus der Archäologie, der bildenden Kunst und der Dichtung des 19. Jahrhunderts vorgestellt und analysiert. Androgynität tritt überwiegend als Produkt männlicher Komplettierungssehnsucht auf, nach der weibliche Eigenschaften als zusätzliche Qualitäten in das Modell des vollkommenen Mannes integriert werden. Hand in Hand damit geht häufig die Abgrenzung von realen Frauen, und die Utopie verschleiert weiter fortbestehende Diskriminierungen. Androgynitätsvorstellungen bei weiblichen Autoren - dies wurde anhand von Ida Hahn-Hahns Roman *Sybille* ausgeführt - sehen anders aus, da der »Mangel« von ihnen anders definiert wird. Die Probleme der Konfrontation literarisch formulierter utopischer Androgynität mit dem biologischen und sozialen Geschlecht wurden auf vielfältige Weise thematisiert. Die über diese historische Diskussion hinausgehende Frage nach der Brauchbarkeit des Konzepts für eine Theorie weiblichen Schreibens wurde kontrovers behandelt. Einerseits besteht das Bedürfnis, utopische Konzepte zu finden, die es erlauben, die alten Polarisierungen (und deren bloße Umkehrung) zu transzendieren, andererseits werden Bedenken gerade durch die historischen Beispiele verstärkt. Kristevas Theorie des Schreibens als Verbindung von symbolischen und semiotischen Anteilen, die psychoanalytisch als mehr »männlich« und als dominant »weiblich« erklärt werden, bietet Vorstellungen von Ganzheitlichkeit an, innerhalb derer das kulturell verdrängte »Weibliche« integriert wird und die, anders als die historischen Entwürfe, nicht von der Warte nur eines der Geschlechter definiert werden. Es wurde weiterhin dargelegt, wie nahe diese Konzeption den Theorien der französischen Feministinnen zur *écriture féminine* kommt, daß aber auch hier weitere Klärungen nötig sind, vor allem im Hinblick darauf, wie diese Frage nach den Universalien in Relation zur Stellung des Weiblichen in realen kulturellen und politischen Konstellationen zu setzen ist.

Das Thema »Krankheit Frau« beschäftigte *Sektion V*

sowohl als reale Erfahrungen, als medizinische und kulturelle Konzepte, als literarische Bilder und als historisch wandelbare Metapher für den Geschlechtscharakter an sich. Es gab kontroverse Diskussionen darüber, ob die kränkelnde Frau als Hauptfigur den auf aktive Handlung angelegten Roman des 19. Jahrhunderts in eine ästhetische Sackgasse führte, ob die fiktiven Präsentationen kranker Frauen lediglich das Reagieren auf eine verordnete Gefühlsökonomie oder auch Momente des Widerstands beinhalten. Es wurde differenziert herausgearbeitet, wie der Wandel in der Bewertung von Hysterie im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem höchst ambivalenten Konstrukt von devianter Weiblichkeit führte, das unter anderem Verhaltensmuster enthielt, die von einigen Frauen auch im positiven Sinn genutzt werden konnten. Am Beispiel einer Erzählung von Thomas Mann wurde vorgeführt, wie auch ohne explizites moralisches Verdikt die narrative Verknüpfung von Krankheit und Überschreitung von Ordnungen mittels einer weiblichen Hauptfigur hergestellt wird. An diesem Text und an den *Wahverwandtschaften* läßt sich zeigen, daß die »kranke Frau« als Demonstrationsobjekt für die Diskussion abstrakter Probleme und als Projektionsfläche eingesetzt wird. Mit der Kritik an Freuds Vorstellungen über die Kohärenz einer Fall-darstellung wurden auch in dieser Sektion Fragen der Erzählbarkeit angeschnitten: Im Fall Dora ergibt sich ein Widerspruch zwischen der als »Geschichte« darstellbaren und somit nach Freud auch behandelbaren Krankheit und der – allerdings nur fragmentarisch erschließbaren – Realität. Es wurde insgesamt deutlich, wie wenig selbstverständlich ein unverstellter Zugang zu realen Krankheitsphänomenen ist, sondern daß diese in jedem Fall kulturell vermittelt sind, wozu Wissenschaft und Literatur jeweils mit ihren eigenen Mitteln beitragen. Schließlich wurden noch Aspekte der Wirkung angesprochen, die fiktional präsentierte psychopathologische Zustände in der Gegenwartsliteratur von Frauen auf ihre Leserinnen ausübten. Dabei ergab sich das grundsätzliche Problem, ob von der Textstruktur auf die Wirkung geschlossen werden kann, oder ob dazu nicht empirische Erhebungen hinzugezogen werden müßten.

Sektion VI sollte laut Einladung zur Tagung eine »Art Bestandsaufnahme der neueren Tendenzen« in der Literatur von Frauen in den 80er Jahren unternehmen. Dies wurde dann auch für die westdeutsche, die österreichische, schweizerische, skandinavische und für die DDR-Literatur versucht. Solche Überblicksreferate sind zunächst dominant informativ und bieten weniger Stoff für die Diskussion. Ein gemeinsames Anliegen war die Beleuchtung der Hintergründe für die zunehmend pejorative Verwendung des Begriffs »Frauenliteratur«, die unter anderem auch auf die Art und Weise der Vermarktung zurückzuführen ist. Dabei zeichneten sich auch Unterschiede in der Situation publizistischer Öffentlichkeit der einzelnen Länder ab. Die Gefahr pauschalierender Aussagen ist allerdings recht groß, wenn Bilanz gezogen werden soll. Unterscheidungen wie z. B. die zwischen »Bewegungsliteratur« einerseits und »anerkannter Literatur« andererseits müßten sehr viel vorsichtiger angegangen werden. Es wurde in dieser Sektion deutlich, wie nötig eine Bewußtmachung ver-

steckter Wertungsprozesse gerade dort ist, wo programmatische Perspektiven über Literatur von Frauen eine Rolle spielen. Was z. B. unter »ästhetischer Radikalität« verstanden wird, darüber läßt sich sicherlich nicht so ohne weiteres ein Konsens herstellen, wenn zudem noch vermieden werden soll, in die Nähe einer neuen präskriptiven Orthodoxie zu geraten. Die lebhaft diskussion um Christa Wolfs *Kassandra* sprach viele dieser Probleme an.

Es bleibt zu hoffen, daß sich die Bemühungen um einen Austragungsort und um Zuschüsse für die nächste Tagung nicht zu schwierig gestalten, damit der anregende Dialog fortgeführt werden kann.

Im folgenden ein Abriß des Tagungsprogramms:

Programm: Tagung Frauen – Weiblichkeit – Schrift

Freitag, 8.6.

Öffentliche Vorträge:

- Gisela Breittling (Berlin): »Sprechen und Stummsein. Die künstlerische Rede.«
Irene Guy (Hamburg): »Die Ökonomie des literarischen Textes – zur Frage von Lust oder Macht.«
Waltraud Gölter (Freiburg): »Die Ambivalenz weiblicher Aneignung im französischen Roman des 19. Jahrhunderts: Germaine de Stael und George Sand.«

Samstag, 9.6.

Sektionen I, II, III parallel

Sektion I: Strukturalistische Ansätze in der Literaturwissenschaft

- Leitung: Ruth Schmutz (Basel) und Sigrid Weigel (Hamburg)
Irene Guy (Hamburg): Diskussion ihres Vortrags
Gisela Ecker (Köln): »Poststrukturalismus und feministische Wissenschaft: eine heimliche oder unheimliche Allianz?«
Brigitte Wartmann (Berlin): »Warum ist 'Amerika' eine Frau? Plädoyer für eine Semiotik kultureller Prozesse als Patriarchatsanalyse.«
Birgit Haustedt (Hamburg): »'Mein Körper gehört dir' – Frauenbild und Funktion des Weiblichen in den Romanen de Sades.«
Marlene Müller (Bielefeld): »Das Begehren der Sprache oder Virginia Woolfs aussichtsloser Kampf mit den Symbolen gegen das System.«

Sektion II: Romane von Frauen aus dem 19. Jahrhundert

- Leitung: Kerstin Wilhelms (Hamburg) und Susan Winnett (Hamburg)
Elizabeth Kolbert (Hamburg): »Jane Austen – Not Feminist but Feminine?«
Ricarda Schmidt (Manchester): »Die Begeisterung der 'guten' Frau für den 'bösen' Mann.«
Irene Guy (Hamburg): »Emily und Charlotte Brontë: Ein Vergleich der Erzähltechnik.«
Angelika Petri (Köln): »Weibliche Schreibweise in sensiblen Frauenromanen im Frankreich des 18. Jahrhunderts.«

Mechthild Gilzmer (Saarbrücken) u.a.: »George Sands *Indiana* als Beispiel für subversives Schreiben.«

Christina Westphal (Bremen): »Literarische Phantasien am Beispiel des *Theophrastus Gradmann* von J.E. Wallenrodt.«

Elke Ramm (Bremen): Karoline Auguste Fischer – eine typische oder untypische Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts?«

Dagmar Lorenz (Columbus, Ohio): »Wiener Frauenromane vor und nach 1848. Caroline Pichler und Marie von Ebner-Eschenbach.«

Doris Stump (Wettingen): »Meta von Salis-Marschlins *Die Schutzengel* (1889, 1891).«

Heide Soltau (Hamburg): »Gabriele Reuter.«

Rita Calabrese (Palermo): »Das Bewußtsein des Instinkts – die Romane der Franziska von Reventlow.«

Margret Herb (München): »Die Frau als Außenseiterin der amerikanischen Literatur (Chopin, Glasgow, Wharton).«

Sektion III: Wenn Frauen über Frauen schreiben ...

Leitung: Susanne Amrain (Göttingen), Maria Schmidt (Berlin) und Annegret Pelz (Bonn)

Barbara Hahn (Berlin): »Der nahe Andere und das ferne Ich. Biographien und Autobiographien von Frauen aus der Weimarer Zeit.«

Dagmar Ladj-Teichmann (East Cleveland, Ohio): »Reflexion der eigenen Arbeit (»Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten«, 1983).«

Gudrun Honke (Bochum): »Über Caritas Pirckheimer.«

Ruth-Ellen Joeres (Madison, Wisconsin): »Über Luise Büchner.«

Kerstin Wilhelms (Hamburg): »Zum Umgang mit einer Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts. Schreiben über Louise Aston.«

Luise F. Pusch (Niedermehnen): »Schwestern berühmter Männer. Nachwort zu einem Sammelband mit fünfzehn biographischen Portraits.«

Sonntag, 10.6.

Sektion VII: *Erfahrungen in Forschung und Lehre* (für alle Teilnehmerinnen)

Leitung: Renate Berger (Hamburg)

Gertrud Effe-Stumpf, Maria Kublitz, Christina Thomas, Elke Werneburg (Bielefeld): »Frauengeschichte – Frauengeschichten. Erfahrungen mit Frauenthemen im interdisziplinären Ergänzungunterricht der neuen Tertiärstufe (Oberstufenkolleg).«

Helga Grubitzsch (Bremen): »Prüfungskonflikte um Frauenthemen.«

Jutta Held (Osnabrück): »Bericht über die Zusammenarbeit von Kunsthistorikerinnen und Künstlerinnen in den USA.«

Berichte von Petra Horig über die Zentraleinrichtungen zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin und Mariene Stein-Hübbers über die interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung an der Universität Bielefeld.

Arbeitsgruppen:

1. Erwerbslose Literaturwissenschaftlerinnen
2. Dozentinnentreffen

Öffentliche Vorträge:

Ellen Spickernagel (Bielefeld): »Androgynie statt Rollenfixierung in der Kunst und Kunsttheorie des späten 18. Jahrhunderts.«

Jeannine Blackwell (East Lansing, Michigan): »Die nervöse Kunst des Frauenromans im 19. Jahrhundert oder der geistige Tod durch kränkende Handlung.«

Christa Gürtler (Salzburg): »Tendenzen österreichischer Frauenliteratur der 80er Jahre.«

Montag, 11.6.

Sektion IV: *Androgynität*

Leitung: Irene Guy (Hamburg) und Inge Stephan (Hamburg)

Hannelore Gauster (Hamburg): Zu Hermaphroditendarstellungen in der griechischen Antike.«

Susanne Amrain (Göttingen): »Androgyn und Inzest. Das poetische Geschlecht und sein Aktus.«

Ute Anna Brunke (Hamburg): »Zur Androgynie als utopischem Moment bei Heinrich von Kleist.«

Gerlinde Geiger (USA): »Androgynitätsvorstellungen Ida Hahn-Hahns im Roman *Sybille* (1848).«

Sigrid Schmidt-Bortenschlager (Salzburg): »Kristevas Semiosis-Symbolik.«

Sektion V: *Kranke Frauen – »Krankheit Frau«*

Leitung: Gabriele Bail (Göttingen)

Ursula Geitner (Bielefeld): »Die deformierte Weiblichkeit: Pathologie und Geschlechtscharakter im 18. Jahrhundert.«

Jann Matlock (Berkeley): »Prostitution und Hysterie im 19. Jahrhundert.«

Maria Kublitz (Bielefeld): »Thomas Manns *Die Betrogene*.«

Susan Winnett (Hamburg): »Sich krank schreiben lassen: Dora und Otilie in den Handlungen der Meister.«

Evelyne Keitel (Berlin): »Lesen macht Angst – die Vermittlung psychotischer Phänomene durch die Gegenwartsliteratur.«

Rita Calabrese (Palermo): »Zwischen Leben und Tod. Mutterschaftsvorstellungen am Beispiel Paula Modersohn-Beckers und Franziska von Reventlows.«

Sektion VI: *Neuere Literatur von Frauen in den 80er Jahren*

Leitung: Annette Bley (Hamburg), Gerlinde Horsch (Heidelberg) und Regula Venske (Berlin)

Sigrid Weigel (Hamburg): »Subjektivität und neue Ästhetik.«

Ulrike Vollmer (Hamburg): »Anne Dudens *Übergang*.«

Ulrike Strauch (Nancy): »Zum Stellenwert von Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur beider deutscher Staaten.«

Anna K. Kuhn (USA): »Christa Wolfs *Kassandra* – Kanon, Umdeutung, Utopie.«

Ute Arndt (Hamburg): »Christa Wolf: *Kassandra*.«

Martina Fiklocki (Zürich): »Schreibende Frauen in der Schweiz.«

Astrid Arz (München): »Skandinavische Schriftstellerinnen der Gegenwart.«

Lesungen und Werkstattgespräche

Inga Buhmann (Frankfurt): »Gedichte – Prosa.«

Ilse Braatz (Frankfurt): »Geschicht ein Hochzeitsfest.«

Ulrike Kolb: »Die Rabe.«

Gisela Ecker (Köln)

IX. Internationales James Joyce Symposium

Frankfurt 11. - 16. Juni 1984

Nach der Jahrhundertfeier in Dublin 1982 hatte man eigentlich erwartet, daß das nächste Treffen der Joyceaner in einem wesentlich kleineren Rahmen stattfinden würde. Diese Erwartung wurde jedoch in Frankfurt auf eine angenehme Weise enttäuscht. Es war nicht nur erneut eine große Zahl von Teilnehmern erschienen (ca. 350 aus rund 18 Ländern), darunter bekannte Namen aus der Joyce- und allgemeinen Literaturkritik, sondern beachtenswert war vor allem das Niveau der einzelnen Beiträge. Für diese waren von den Organisatoren (der *International James Joyce Foundation* und der Universität Frankfurt) fünf verschiedene Formen vorgegeben: als Vortrag von einer ¾- bis 1½stündigen Dauer, als Podiumsbeitrag von 5-20 Minuten Länge, als 30-60minütige »Paper Session«, als ebensolange »Non Paper Session« und als »Loving Book Review«, bei der 3-5 Kritiker die Gelegenheit hatten, den anwesenden Autor zu seinem Buch zu befragen.

Die »Non Paper Session« war eine eigens für oder wohl auch von Fritz Senn eingerichtete Vortragsform, die dem »Altmeister« der Joyce-Kritik die ihm gebührende Kategorie für sich gewährleistete: eine von wissenschaftlich-akademischen Zwängen befreite Zugangsart zu Joyces Texten, eine Plattform der Meditation, auf der umfangreiches Wissen sich mit ständigem Zweifeln verbindet und zahlreiche überzeugende Antworten nur zu immer neuen Fragen und ungelösten Problemen geführt werden. Vor allem Senns Ironie gegenüber der Joyce-Kritik und seiner eigenen Position verschafft ihm viel Sympathie unter seinen Zuhörern und macht ihn zusammen mit seiner Belesenheit und der Ergiebigkeit seiner Interpretationen zu einer der anregendsten Persönlichkeiten der gegenwärtigen Literaturszene.

Von den insgesamt sechs großen Vorträgen wurden drei von Amerikanern gehalten: Noel Riley Fitch sprach über die Veröffentlichung von *Ulysses* im Jahre 1922; Richard Lehan über die Bedeutung der Stadt bei Joyce, und Hugh Kenner ging der Frage nach, »wie um alles in der Welt es uns bisher gelungen sei, Joyce zu lesen«. Er gab darauf seine bewährten und aus Veröffentlichungen bekannten Antworten, die vor allem die ständig geforderte aktive Mitarbeit des Lesers betonen.

Den Eröffnungsvortrag hielt Albrecht Wellmer aus Konstanz. Er sprach zum Verhältnis von Moderne und

Postmoderne, wobei er letztere als eine Art »Fröhliche Wissenschaft« im Sinne Nietzsches charakterisierte, als Moderne, die sich ihrer selbst bewußt geworden sei. Die Postmoderne setze die moderne Ästhetik fort,iere den Bruch mit Konstruktivismus und Rationalismus und negiere progressiv Bedeutung. Für Wellmer ist Kunst jedoch notwendigerweise »kondensierte Bedeutung«. Adornos Kunstverständnis sieht er als »in phänomenologischer Sicht vollständig und korrekt« an. Dessen Vernunftbegriff soll sich innerhalb von »Sprachspielen« in der Art des späten Wittgenstein als »instrumentell« definieren und dem Unvernünftigen oder Vernunftlosen als einzige Alternative gegenüberstehen. Wellmer forderte eine »skeptische Rekonstruktion der Vernunft«, die nicht auf subjektivistisch-idealistischen Grundlagen basiert, sondern auf konkreten Sprachspielen, in die auch ein energetisches Moment, wie das von Lyotard, mit einfließt. Kunst müsse eine dialektische Bewegung zwischen semiotischen und energetischen Elementen entwickeln, um als postmoderne qualifiziert werden zu können. Damit verbinde sich eine »plurale Rationalität« und der Verlust aller negativen Verwendungsmöglichkeiten von Sprache: »Sprache als Mittel von Unterdrückung wird unmöglich«.

Diese Forderung nach einer Bewußtmachung der sprachlichen Bedingtheit von Kommunikation und Erkenntnis unterstrich auf seine Art Jacques Derrida in einem fast 3½-stündigen Vortrag über das »Ja-Sagen bei Joyce«. Er betonte, daß mit der Verwendung eines jeden Wortes gleichzeitig auch immer die Affirmation des Sprechenden gegeben ist bezüglich seiner eigenen Präsenz und der des Wortes innerhalb eines bestimmten Kontextes, der Erinnerbarkeit und Wiederholbarkeit des Wortes in diesem Rahmen, der Bedeutung verleiht, und in dem letztlich das gesamte Sprachsystem seine Bestätigung findet. Dieser Rahmen ist jedoch nicht vorgegeben (auf eine platonisch idealistische Weise; man kennt ja Derridas Ablehnung der »Logozentrik«), sondern muß durch unsere alltäglichen Erfahrungen ständig neu und immer genauer definiert werden.

Derrida verwendet hierfür, wie für die Bedeutungsdefinition eines jeden Wortes, den Begriff der »circumnavigation interminable«. Letztlich gibt es keine Rechtfertigung für das Wort und seine Bedeutung, es bleibt immer ein Bastard (»la bâtardise du mot«). Auf der anderen Seite ist aber durch den Text und seine Interpretationssituation eine relative Legitimation gegeben. Der Text ist eine Lager- und Produktionsmaschine, ein »Grammo-phon«, das alles enthält. Nichts ist ihm transzendent, selbst das von ihm Verschiedene, der Leser oder Hörer, ist schon einprogrammiert. Nur die Rechtfertigung fehlt, die der Leser ihm geben kann, indem er es in einen Bedeutungsrahmen integriert. Dafür gibt es jedoch kein Modell. Nur das »Ja« zur Lektüre, das »Ja« Mollys zur Liebe, Joyces »Ja« zu seinem Werk und zu uns darin sowie unser »Ja« zur Kommunikation darüber, das ein »Ja« zum Sprach- und Lebensspiel einschließt. Es ist eine halb fröhliche, halb ironische Bejahung, in der sich »dire« und »rire« verbinden, weil in ihr, trotz aller Gefahren des Scheiterns, die einzige Möglichkeit der Sinngebung vorhanden ist und gleichzeitig die Erkenntnis ihrer Relativität.